

Tashas erste Strandparty

Pendraxa

Tasha und Obita

Laut lachend warf Tasha den Kopf in den Nacken, wobei ihr die Bierflasche unbemerkt aus der Hand glitt. Die Einladung zu einer Party, um den Beginn des Frühlings zu feiern, hatte sie anfangs nicht wahrnehmen wollen. Es war immer noch recht frisch draußen und sie hatte versprochen zu dem Termin am nächsten Tag zu erscheinen. In Nachhinein war diese Strandparty jedoch das Beste für ihre Stimmung gewesen, was ihr hätte passieren können. Die Menschen um sie herum tanzten ausgelassen um das Lagerfeuer, sangen Lieder oder vertrieben sich die Kälte mit dem Konsum von Alkohol.

Die Frau, mit der sich Tasha schon seit über einer Stunde ausgelassen unterhielt, hatte sich als Obita vorgestellt und mochte ebenfalls um die 18 oder 19 Jahre alt sein. Nach einem beinahe Zusammenstoß an den aufgetürmten Bierkästen waren sie ins Quatschen gekommen und hatten sich von der ersten Sekunde an gut verstanden.

„Hast du das Bier fallen lassen? So lustig war der Spruch über den betrunkenen Trottel, der dich da gerade anbaggern wollte, nun auch wieder nicht.“ Im Tonfall der neuen Freundin, zumindest bezeichnete Tasha sie in ihren Gedanken vorerst so, schwang sowohl Belustigung als auch Mitleid mit. Dem betrunkenen Jugendlichen hinterherschauend, der gerade wohl lieber im Boden versinken wollte, konnten sie sich ein weiteres, beherztes Lachen nicht verkneifen.

„Wenigstens hat sich mal einer getraut“, murmelte Tasha vor sich hin, nachdem sich der heitere Ausbruch wieder gelegt hatte.

„Hey, nicht doch. Hätte dich der Typ mit der Gitarre gefragt, der von den ganzen Tussen wie von Motten umschwärmt wird, dann hätte ich

nichts gesagt. Aber der Bubi da? Komm schon, der war deiner Aufmerksamkeit nicht wert.“

„Vielleicht hast du recht. Es ist nur so, dass ... wenn du so lange ... also weißt du ...“, stotterte Tasha vor sich hin, da sie die richtige Formulierung nicht finden konnte.

„Alles gut. Du musst mir nichts erklären. Die Nacht ist viel zu schön für traurige Themen oder dumme Jungs. Meinst du nicht auch?“

„Absolut richtig. Warum liegt mein Bier eigentlich auf dem Boden?“ Sie hob die halb volle Flasche auf und betrachtete den Sand, der daran klebte.

„Daraus solltest du besser nicht mehr trinken. Das Knirschen von Sand zwischen den Zähnen kann echt lästig sein, glaub mir. Lass uns die wegbringen und zwei neue holen. Was hältst du davon?“

„Wenn du mir aufhilfst und nicht zu weit weg rennst, dann klingt das nach einem guten Plan.“

Lächelnd stellte sich Obita vor sie hin, schüttelte ihre langen, rabenschwarzen Haare und streckte ihr die Hände entgegen. Auch wenn es niemand dieser zierlichen Person zugetraut hätte, so zog sie Tasha ohne den Hauch einer Anstrengung auf die etwas wackeligen Beine. Beide legten dann jeweils einen Arm um die andere und torkelten gemeinsam hinter den Leuten entlang, die sich um das Lagerfeuer versammelt hatten.

Ein paar Meter vor dem kleinen Turm aus Bierkästen blieb Tasha unvermittelt stehen und betrachtete ihre Begleiterin. Das orange-rote Licht des Lagerfeuers hatte die eine Hälfte des Gesichtes in ein unheilschwangeres Glühen getaucht, während die andere, ihr zugewandte Hälfte, das fahle Licht des Mondes reflektierte.

Im nüchternen Zustand hätte sie sich vor diesem Anblick vielleicht

gefürchtet und wäre etwas von ihr zurückgewichen. Doch so lachte sie nur und drückte der überraschten Frau einen Kuss auf die Wange.

„Möchtest du wirklich noch ein Bier?“, fragte Tasha unsicher. „Ich sollte wohl besser nichts mehr trinken. Kann ja kaum noch geradeaus laufen.“

„Was heißt denn hier kaum? Ich glaube nicht, dass du allein auch nur noch einen Meter weit laufen würdest“, witzelte Obita mit einem glücksenden Lachen, bevor sie zur Seite schaute. Die strahlend blauen Augen, die sie aufmerksam musterten, lösten eine seltsame Anziehung bei ihr aus. Ihre Nasen berührten sich beinahe, während sie sich stumm gegenüberstanden. Keine von beiden wollte den Blick als Erstes abwenden. So standen sie eine Weile beieinander, wie in ihrer persönlichen Seifenblase, ohne jegliches Gespür für die verstreichende Zeit. Abgeschirmt vom Rest der Welt, verblassten alle äußeren Eindrücke. Keine Stimmen von feiernden Menschen, kein Flackern des Feuers und auch kein feiner Sand, der ihre Zehen umschloss.

Nach einiger Zeit neigte Obita ihren Kopf etwas zur Seite und hob eine Hand, um mit den Fingern durch das kurze blonde Haar ihrer Begleiterin zu streichen. Ohne darüber nachzudenken, nur dem verzehrenden Wunsch folgend, der sich mit einem Kribbeln in ihr aufgestaut hatte, preschte Tasha nach vorn und küsste ihre neue Freundin.

Überrascht von der Aktion und auch davon, sich für einen kurzen Augenblick hingegen und die Berührung der Lippen genossen zu haben, wich Obita zurück. Das stetige Lächeln wich einem kühlen, nichtssagenden Gesichtsausdruck, als die Gedanken und Gefühle,

die sonst immer in klaren, geordneten Bahnen verliefen, zu einem chaotischen Reigen wurden. Ein Teil ihrer sorgfältig aufgebauten Mauer, hinter der sie sich zufrieden verschanzt hatte, bröckelte.

Langsam öffnete Tasha wieder ihre Augen und schaute unsicher zu der Frau, deren Antlitz sie vor wenigen Sekunden zu einem bisher noch nie dagewesenen Mut angespornt hatte. Sowohl die zuckenden Mundwinkel als auch der Blick, der an ihr vorbei ins Leere verlief, verunsicherten sie. Mit einem klammen Gefühl setzte sie stotternd zu einer Entschuldigung an.

„Tut mir leid. Ich hatte gedacht ... also ... es wirkte so ... eigentlich stehe ich auf breitschultrige Typen ... ich weiß auch nicht ...“

„Alles gut“, unterbrach Obita sie mit einem wiedergefundenen Lächeln. „Es gibt keinen Grund, dich für irgendwas zu entschuldigen. Du hast mich nur ... überrascht. Das ist alles.“

Erleichtert über die Aussage entwich Tasha ein verlegenes, kleines Kichern, das ihr sofort peinlich war. Augenblicklich breitete sich wieder dieses wohlige Kribbeln in ihrem Körper aus.

„Was hältst du davon, wenn wir uns einen etwas ruhigeren Ort suchen?“, säuselte ihr Obita verschwörerisch zu, bevor sie mit einer albernem Geste ein Auge viel zu deutlich und zu lange zu einem Zwinkern schloss.

„Sicher, dass wir in unserem Zustand noch den Weg zur Straße schaffen?“

„Eigentlich dachte ich eher an ein Fleckchen dort im Wald. Da gibt es sicher einen Baum, an dem wir uns gemeinsam anlehnen können. Es sei denn, dir ist das unangenehm?“

„Nein, gar nicht“, sprudelten die Worte viel zu schnell aus ihrem Mund. „Ich würde sehr gerne mit dir ein wenig allein sein“, sagte sie

und merkte ganz deutlich, wie ihre Wangen anfangen zu brennen.

Mit langsamen Schritten entfernten sie sich erst vom Feuer und schließlich auch vom Strand. Tasha verlor auf dem Weg zum Wald zweimal das Gleichgewicht. Beide Male wurde sie rechtzeitig von Obita festgehalten, die dann auch geduldig wartete, bis sie wieder weitergehen konnte. Erstaunt bewunderte sie die Kraft der Frau, die einen halben Kopf kleiner war, und lächelte gedankenverloren vor sich hin.

„Habe ich mich gerade in eine Frau verliebt? Das kann doch eigentlich nicht sein. Bisher habe ich das nicht einmal in Erwägung gezogen. Dieses unglaubliche Kribbeln, als ich in ihre Augen sah, habe ich mir auf keinen Fall eingebildet. Wie soll ich das nur meinen Eltern erklären? Werden wir beschimpft und ausgegrenzt werden? Könnten wir jemals zusammen Kinder haben?“ Ihre Gedanken überschlugen sich mit aberwitzigen Fragen, bis die sanfte Berührung einer Hand, die sich auf ihre Wange legte, sie aus den Gedanken riss. Leicht verwirrt betrachtete sie erst den Arm, bevor ihr Blick wieder auf die großen rehbraunen Augen traf. Sogleich fielen alle Sorgen von ihr ab, als wenn es sie nie gegeben hätte. Sie erwiderte das Lächeln der bezaubernden Frau, legte dann die Arme um ihren Körper und drückte sie an sich, so fest wie sie nur konnte. Es gab keine Erinnerung in ihrer Vergangenheit, bei der sie jemals so ein Gefühl von Geborgenheit erfahren hatte.

„Geht es dir wieder besser?“ In der ruhigen Stimme, die eine Weile geschwiegen hatte, schwang ein Hauch von Sorge mit.

Mit einem schniefenden Geräusch wurde die Umklammerung, wenn auch recht widerwillig, gelöst. Erst jetzt bemerkte Tasha die Tränchen, die ihr über die Wangen liefen. Mit einer Stimme, die an

ein Krächzen erinnerte, entgegnete sie ein knappes „Es geht wieder“, bevor sie die Augen mit dem Ärmel ihres T-Shirts vorsichtig abtupfte.

„Sollen wir doch lieber wieder zurückgehen, wäre dir das lieber?“

„Wenn ich jetzt kneife, dann werde ich das hinterher bereuen. Leihst du mir wieder deinen Arm?“

„Ganz wie du möchtest“, erwiderte Obita mit einem verschwörerischen Säuseln in der Stimme, bevor sie den linken Arm um ihre Hüfte legte. Mit der anderen Hand zog sie eine kleine Taschenlampe, die nicht größer als ein Daumen war, aus ihrer kurzen Hose und hielt sie grinsend in die Höhe.

„Ist nichts Besonderes, sollte aber ausreichen, um den Weg zu sehen.“ Nach einem lasziven Zwinkern, das bei Tasha ein weiteres Kribbeln von bisher unbekannter Intensität verursachte, schaltete sie die Lampe ein. Mit vorauseilendem Lichtkegel, der den schmalen Trampelpfad erhellte, betraten sie den Wald.

Während Obita in den Wald leuchtete, um nach einem gut zugänglichen und doch etwas abgelegenen Fleck zu suchen, konnte Tasha ihre Augen nicht von der Begleiterin abwenden. Als diese unvermittelt stehen blieb, um sich einen Pfad durch die Bäume genauer zu betrachten, nahm Tasha ihren ganzen Mut zusammen. Ihre Hand, die bisher auf dem Rücken ihrer Begleiterin geruht hatte, glitt nach unten, fand ihren Weg unter das Batik-Shirt und berührte die Haut. Neugierig und aufgeregt erkundete sie einen Teil des Rückens, bevor sie ihre Hand über die Seite zum Bauch gleiten ließ. Sie konnte nicht genau ergründen, was sie am meisten erregte – die Berührung der seidigen Haut oder die deutlich spürbaren Bauchmuskeln. Ihre Empfindungen suggerierten ihr Chaos, Verwirrung und ein Hochgefühl, das sie in diesem Ausmaß noch nie

erfahren hatte. Schwelgend in ihren Gefühlen erschrak sie, als Obita leise zu ihr sprach.

„Legt da jemand etwa sein schüchternes Verhalten ab?“

Wie mit der Hand in der Keksdose erwischt, wollte Tasha gerade ihre Hand wieder wegnehmen, als diese von Obitas Ellenbogen daran gehindert wurde.

„Lass sie ruhig da liegen. Ich war nur neugierig, woher der plötzliche Sinneswandel kommt.“

„Nun ja, die wenigen Gelegenheiten ... also die, die sich einfach so ergeben haben ... die habe ich größtenteils vermasselt. Und da ich vielleicht keine weiteren Chancen haben werde ... weißt du ... also ich dachte ... ich wollte ...“

„Es nicht wieder vermasseln?“

„Ja“, sagte sie kleinlaut und blickte zu Boden. „Das klingt für dich wahrscheinlich total dumm und blöd.“

„Sei unbesorgt. Weder klingt das dumm, noch könntest du etwas so einfach vermasseln.“

„Könnte ich nicht? Selbst wenn der Gitarrenspieler mich zu einem Date eingeladen hätte?“

„Der wäre schon eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz gewesen. Leicht hätte ich es ihm aber nicht gemacht“, sagte sie mit einer derart kämpferischen Betonung, dass beide lachen mussten.

„Schau mal“, sagte Obita, während sie die Taschenlampe auf eine Schneise zwischen den Bäumen richtete. „Da vorne liegt ein großer Baumstamm, nur wenige Meter vom Ufer des Sees entfernt. Wenn wir Glück haben, können wir von da aus vielleicht den Sonnenaufgang betrachten.“

„Sonnenaufgang? Ist es schon so früh?“, besorgt schaute sie zu ihrer

Begleitung, von der sie momentan nur Konturen erkennen konnte. „Ich müsste bei Sonnenaufgang eigentlich wieder zurück sein. Den Termin von gestern habe ich ... geschwänzt. Den von heute sollte ich nicht auch noch ... also das wäre ... nicht so gut.“

Obita stellte sich vor sie, legte ihr beide Hände auf die Schultern und sprach mit einer Stimme, die ihre Aufregung sofort weichen ließ.

„Es ist deine Wahl, so wie alles deine freie Entscheidung ist. Wir können zur Straße laufen und versuchen ein Auto für dich zu finden, während sich hinter uns die Sonne erhebt. Wir können hier stehen bleiben, zurück zum Strand laufen oder es uns dort am Ufer gemeinsam gemütlich machen. Du entscheidest!“

Hin- und hergerissen zwischen einem Versprechen, das sie ihrem Vater gegeben hatte, und dem innigen Wunsch, nicht mehr von der Seite dieser Frau zu weichen, konnte sich Tasha nicht entscheiden. Mit dem Gefühl etwas falsch zu machen, ganz gleich, wofür sie sich entscheiden würde, versuchte sie ihre Gedanken in Worte zu fassen.

„Wirst du ... also, auch wenn ich ... etwas anderes wähle ... was du nicht ... wirst du dann ... also ... mit mir ...“

Erneut spürte sie, wie sich eine Hand auf ihre Wange legte. Sie schloss die Augen und lauschte der sanften Stimme, die ihr ins Ohr wisperte.

„Egal für was du dich entscheidest, es wird keine Auswirkung auf unser Verhältnis haben.“ Die Hand strich über ihre Wange, glitt den Hals hinab und blieb auf Ihrer Brust liegen. „Solange dieses mutige Herz schlägt, schwöre ich dir, bei allem, was mir wichtig ist, dass ich nicht willentlich von deiner Seite weichen werde.“

Mit offenem Mund stand Tasha da und wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Noch nie hatte ihr jemand, nicht einmal ansatzweise,

etwas Vergleichbares offeriert. Nach kurzem Zögern legte sie ihren Kopf auf die Schulter der wunderbaren Frau.

„Warum?“, war das einzige, was ihr über ihre Lippen kam.

„Ich glaube an das Schicksal und dass es mich dazu auserkoren hat, dich heute zu treffen, um dich von deinen Ängsten zu befreien. Ganz gleich welche das sind und was ich dafür tun muss.“

Tasha zögerte mit einer Erwiderung. Als sie meinte, die richtigen Worte gefunden zu haben, schwang ein ängstlicher Unterton in ihrer Stimme mit.

„Was ist, wenn meine Ängste mit meinem Herzen verwoben sind? Wenn mir nur noch eine begrenzte Zeit zur Verfügung steht, in der ich jedem nur Kummer zu bereiten scheine? Du bist ... unglaublich. Furchtlos, selbstsicher und fürsorglich. Ich ... bin das nicht. So oft habe ich Angst. Kann nicht ... darf nicht ... das machen, was ich gerne würde. Du weißt so wenig von mir.“

„Das macht nichts. Ich sehe dich so, wie du bist. Ganz gleich, was du mir anvertrauen magst oder lieber für dich behältst“, nach einem kurzen Ton, der etwa belustigendes an sich hatte, fügte sie, fast flüsternd, noch etwas hinzu. „Du bist wirklich süß.“

Die liebevolle Bezeichnung und die Art, wie sie ausgesprochen wurde, ließ Tasha das Herz bis zum Hals schlagen. Das wohlige Kribbeln wurde erst zu einem süßen Schauer und dann zu einer Gänsehaut, bevor ihr die Sinne schwanden und die Beine unter ihr nachgaben. Für den Bruchteil einer Sekunde befand sie sich im freien Fall. Ihre Gedanken kreisten jedoch nur um die Frage, ob Obita jetzt wohl von ihr enttäuscht war. Anstatt auf dem Boden aufzuschlagen, spürte sie noch, wie sich zwei kraftvollen Arme fest um sie schlangen, bevor sie das Bewusstsein verlor.

Es war nicht das erste Mal, dass ihr die Sinne schwanden. Sie hatte damit leider schon viele Erfahrungen machen müssen und war sich der immer kürzer werdenden Abstände bewusst. In diesem besonderen Moment war es ihr jedoch einfach nur peinlich. Mit Bewunderung hatte sie Obitas Stärke und den durchtrainierten Körper wahrgenommen. Dass sie jedoch von ihr getragen werden würde, damit hätte sie im Leben nicht gerechnet. Genau dieses war jedoch das Erste, was ihr erwachender Verstand wahrnahm, nachdem sich ihre Sinne wieder zurückmelden. Blinzelnd betrachtete sie die angespannten Gesichtszüge, die immer wieder vom Licht der baumelnden Taschenlampe angeleuchtet wurden. Sie wollte etwas sagen, Bescheid geben, dass sie wieder allein laufen könne, doch es wollte ihr kein laut über ihre Lippen dringen. Stattdessen lehnte sie den Kopf gegen ihre Brust, schloss die Augen und atmete die Mischung aus Waschmittel, Deo, Schweiß und Bier ein, den ihr Verstand mit Obita identifizierte.

„Schön, dass du wieder da bist“, meldete sich Obita mit einer Stimme, in der nur ein Hauch Anstrengung mitklang. „Du bist genauso leicht, wie ich mir das gedacht habe, auch wenn ich nicht damit gerechnet hätte, dich so bald auf den Armen zu tragen.“

„Du hast also schon darüber nachgedacht, ob du mich über eine Türschwelle tragen könntest?“, flüsterte Tasha, nach einem Räuspern, erstaunt zurück, bevor sie realisierte, dass ihr Satz mehr andeutete, als sie eigentlich wollte. Sie biss sich auf die Lippen und spürte erneut das Brennen ihrer Wangen. Anstelle einer Antwort gab es nur ein kurzes, freudiges glucksen.

„Vorsicht, ich setze dich hier mal runter“, raunte ihr Obita zu, bevor

sie auf ein Knie sank und Tasha, so sanft es ihr möglich war, auf dem Boden vor einem umgestürzten Baumstamm absetzte.

„Du warst etwa zwei Minuten vollkommen weggetreten. Sei mir bitte nicht böse, dass ich für uns beide entschieden habe, dich näher ans Wasser zu bringen. Das schien mir die beste Lösung zu sein.“ Sie atmete zweimal kräftig aus und setzte sich dann ebenfalls auf den Boden.

Angelehnt an den Baumstamm betrachtete Tasha staunend die Umgebung. Im fahlen Licht der Sterne und des sichelförmigen Mondes schimmerte die Wasseroberfläche wie ein riesiger, glatt geschliffener Onyx.

Der Himmel hob sich, durch den Hauch einer azurnen Verfärbung, ein wenig von den dunklen Bäumen am gegenüberliegenden Ufer ab.

„Ein wirklich schönes Fleckchen hast du uns da gesucht“, raunte sie ehrfürchtig, bevor sie sich Obita zuwandte, die im Schneidersitz neben ihr saß und vor sich auf den Boden schaute. Auch wenn ihr Gesicht hinter den langen, schwarzen Haaren nicht zu sehen war, vermittelte ihr Haltung eine Traurigkeit, die sofort auf Tasha übersprang. Mit der Vermutung, dass sie der Grund dafür war, plapperte sie eine unsichere Entschuldigung.

„Tut mir leid, ich wollte dich wirklich nicht erschrecken. Das passiert leider immer ohne Vorwarnung.“

Leise stöhnte sie auf, als sie bei dem Versuch, näher an Obita zu rutschen, von einer Mischung aus Taubheit und Schmerz in den Beinen überrascht wurde. Irritiert rieb sie sich über die Oberschenkel.

„So schlimm war das noch nie. Warum ausgerechnet jetzt?“, murmelt sie leise vor sich hin.

„Ich bin an deiner Seite, so wie ich es Dir versprochen habe“, flüstert

ihr Obita ins Ohr.

Abgelenkt durch die Schmerzen hatte sie nicht mitbekommen, wie diese ihr nahe gekommen war. Lange schaute sie in ihr Gesicht, das wieder dieses Lächeln angenommen hatte, das so anziehend auf sie wirkte. Dennoch konnte sie sich des Eindrucks nicht erwehren, Wehmut aus ihrer Mimik zu lesen.

„Und ich könnte mir niemand anderen vorstellen, den ich lieber an meiner Seite hätte“, entgegnet sie mit sanfter Stimme und griff nach dem Ausschnitt des Batik-Shirts. Mit einem leisen kichern registrierte sie den verwunderten Blick, während sie den Stoff zu sich zog.

Im ersten Augenblick hielt Obita der deutlichen Aufforderung stand. Sie betrachtete die junge Frau mit einer Mischung aus chaotischen Gefühlen, die augenblicklich weitere Risse durch ihre mentale Mauer zogen und ein leichtes Unbehagen mit sich brachten. Dem entwaffnenden Lächeln und diesen funkelnden Augen konnte sie allerdings nichts Effektives entgegensetzen.

Langsam und beharrlich zog Tasha die begehrte Frau zu sich und küsste sie mit einer fordernden Intensität, die nichts mehr von der vorherigen Schüchternheit erahnen ließ.

Ihr begehrendes Verlangen sprang wie ein Funke auf Obita über und berührte etwas in ihr, das sie vor einer Ewigkeit tief in sich vergraben hatte. Es wühlte sich an die Oberfläche, bahnte sich seinen Weg durch all die errichteten Mauern und flammte mit einem brennenden, durch und durch lustvollen, Schmerz in ihr auf. Ohne weiter darüber nachzudenken, gab sie dem Verlangen nach und erwiderte die Küsse und Liebkosungen mit dem gleichen, unstillbaren Begehren.

Das sanfte Orange der Dämmerung schob sich über die

Baumkronen, während die beiden, Hand in Hand und aneinander gelehnt, dem Rot des Sonnenaufgangs entgegenschauten. Das Zwitschern der Vögel und die Nähe des jeweils anderen erfüllte sie mit einem allumfassenden Frieden.

Eine Träne traf Tashas Arm. Verwundert schaute sie zu Obita, die ihren Blick an einen Punkt jenseits des Sees gerichtet hatte, während ihr eine weitere Träne über ihre Wangen lief.

„Was ist denn los? Bedrückt dich etwas?“ Ehrliche Sorge lag in ihrer Stimme.

„Es ...“, begann Obita, bevor die Stimme brach. Sie räusperte sich und setzte noch einmal an. „Es ist nur meine Aufgabe, die mich gerade sehr belastet.“

„Möchtest du darüber reden? Kann ich dir vielleicht helfen?“

„Dabei kann mir leider niemand helfen. Mach dir darüber keine Gedanken, ist besser so. Vertrau mir.“

„Ich vertraue dir. Viel mehr als du vielleicht glaubst. Sogar mehr als jedem anderen würde ich sagen.“ Sie zog ihre beiden Hände, die einander umschlossen hielten, zu sich, um Obitas Handrücken auf ihre Brust zu drücken. „Ich vertraue dir sogar mein Herz an“, flüsterte sie verlegen.

Die Reaktion bestand in einem kurzen Schnaufen, begleitet von einem kurz aufflackernden Lächeln, das sofort wieder verschwand und zu einem verkniffenen Gesichtsausdruck wurde. Leise schluchzend löste sich eine weitere Träne aus ihrem Auge und rann die Wange hinab.

Dieses Mal war es Tasha, die ihre freie Hand benutzte, um sie auf die Wange der anderen zu legen. Unter der Berührung und einem leichten Druck drehte sich Obitas Kopf zu ihr. Ihre Augen blieben

gesenkt – der Blickkontakt wurde vermieden.

„Du kannst mir alles erzählen“, setzte Tasha mit sanfter Stimme nach, wobei sie versuchte mehr aus der Mimik ihrer Freundin zu lesen.

Nach einem kaum wahrnehmbaren Kopfschütteln legte ihr Obita den Kopf auf die Schulter und begann, stockend und widerwillig, zu erzählen.

„Mir wurde die Aufgabe zugetragen, am gestrigen Lagerfeuer eine besonders strahlende, unschuldige Seele zu treffen und ihr die letzten Schritte in dieser Existenz so angenehm und vergnüglich zu gestalten, wie es mir möglich sei. Unter diesen ganzen Seelen stach eine besonders hervor. Strahlend hell, voller Energie und Güte, einfach nicht zu übersehen. So hat mich das Schicksal zu dir geführt.“

Tasha lauschte den Worten, die ihr einen unbehaglichen Schauer über den Rücken jagten. Angespannt und mit vielen Fragen, die ihr auf der Zunge brannten, zwang sie sich dazu, Obita nicht zu unterbrechen.

„Seit Jahrhunderten obliegt es mir, Personen zu begleiten und einen letzten Wunsch zu erfüllen, denen deutlich weniger Zeit zugestanden wurde, als sie zur Entfaltung ihres Potenzials gebraucht hätten. Das erfordert immer einen gewissen Abstand, um sich nicht mitreißen zu lassen. Bisher war das nie ein Problem. Doch jetzt ... nach deinem Kuss ... fühlt sich alles so ... falsch an. Deine Ausstrahlung ... deine Art zu Lachen ... hat mich in deinen Bann gezogen. Ohne mich wehren zu können ... falls ich das überhaupt gewollt hätte ... hast du mich mit Haut und Haar erobert. Und jetzt wird mich ... dein baldiges Weiterziehen ... es wird mich ... Zerschellen.“

Tasha musste schlucken. Ihre Gefühle signalisierten ihr gleichzeitig

Angst um ihr Leben, Freude über das Geständnis und Sorge über den Zustand der geliebten Frau. Für zwei Minuten saß sie nur da, versuchte ihre Gedanken zu sortieren, mit allem klarzukommen, was sie erfahren hatte und zu ergründen, wie das möglich sein konnte. Wäre sie nicht so müde, hätte sie vielleicht versucht aufzustehen, um durch die Gegend zu laufen, doch allein schon für den Versuch, fehlte ihr die Kraft.

Langsam hob Obita den Kopf, blinzelte ihre Tränen hinfort und schaute die junge Frau an, die alles verändert hatte.

„Du hättest mich nicht küssen dürfen“, raunte sie mit einem wehmütigen Lächeln. Das Aufrechterhalten des Blicks kostete sie ein bisher unvorstellbares Maß an Überwindung.

Etwas in Tashas Unterbewusstsein überzeugte sie, dass alles, was sie gerade gehört hatte, der Wahrheit entsprach.

„Kannst du irgendwas davon wieder ungeschehen machen?“

„Nein. Ein Teil von mir würde das auch nicht wollen, denn sonst hätte ich dich nie getroffen. Ich bin nur eine Begleiterin. Eine helfende Hand, wenn du es so nennen möchtest, die beim Übergang behilflich sein soll. Läge es in meiner Macht, so würde ich dein Schicksal sofort ändern, ganz gleich was der Preis dafür wäre.“

Beim Anblick der schwarzhaarigen Schönheit fiel es Tasha leichter, das Prophezeite zu akzeptieren und ihrer ersten wahren Liebe ein weiteres Lächeln zu schenken.

„Dann lass uns bitte den Rest meiner Zeit gemeinsam verbringen. Nur wir beide, ganz nahe beieinander.“

„Du bist wirklich außergewöhnlich, liebste Tasha. Hast du keine Angst vor mir?“

„Angst habe ich schon, nur nicht vor dir, Liebste.“

„Falls es tröstlich für dich ist, ich habe mich entschlossen dich zu begleiten.“

„Begleiten? Wohin denn?“

„Das weiß ich selbst nicht so genau. In ein Abenteuer, in die nächste Welt oder wie auch immer man es bezeichnen kann. Hauptsache an deiner Seite.“

„Nun komm schon näher. Lass uns die Zeit nicht mit Reden verschwenden.“

Obita setzte sich rittlings auf ihre Oberschenkel und schaute, mit einem Lächeln, das sowohl Freude als auch Wehmut zeigte, zu ihr hinunter. Sanft strich sie mit den Fingern durch das kurze, blonde Haar der außergewöhnlichen Frau. Anschließend schoben die beiden Frauen die Finger ihrer Hände ineinander, schauten sich lange in die Augen und gaben sich einem langen, liebevollen Kuss hin.

Tasha löste sich nach einiger Zeit, indem sie ihren Kopf in den Nacken und damit an den Baumstamm legte.

„Das war schön“, flüsterte sie, gerade noch so wahrnehmbar. Mit einem glücklichen Lächeln haftete ihr Blick an Obita, bevor ein kurzes Zucke durch ihren Körper ging. Noch immer lächelnd rutschte ihr Kopf zur Seite und der Körper erschlaffte.

Obitus, Sensenmann, Schnitter, Gevatter Tod, Knochenmann – unzählige Namen hatten sich die Menschen, im Laufe der Zeit, für sie erdacht. Doch nun saß sie neben der Person auf dem Boden, der es möglich gewesen war, die tief in ihr verborgene Seele hervorzulocken und auf eine Weise zu berühren, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Voller Verzweiflung und Agonie löste sich ein langer Schrei und durchbrach den Frieden des beginnenden Morgens.

Vögel schreckten auf, erhoben sich und flatterten in Schwärmen über den See.

In dem Augenblick, als sich die Seele aus dem Körper zu lösen begann, gab Obita ihre physische Hülle auf. Die beiden funkelnden Energien umkreisten einander, vereinten sich und entschwanden gemeinsam in den wolkenfreien Sonnenaufgang.